

Der verpfuschte Sohn

Über den Schriftsteller Erwin Strittmatter, seine Lebensbrüche und die umstrittene Ehrung zum 100. Geburtstag

Wer von der Autobahn kommend in das brandenburgische Bohsdorf hineinfährt, mag zunächst kaum bemerken, dass er soeben ein Stück zu Weltliteratur gewordenen Land bereist.

SCHNURGERADE UND MONOTON zieht sich der Asphalt an modern renovierten, sauber verputzten Einfamilienhäusern entlang. Wären da nicht die braunen Hinweisschilder auf „Strittmatters Laden“, erinnerte wenig an das im selbigen Roman beschriebene Dorf mit den geduckten Gehöften und der holprigen Straße, über die das Fuhrwerk von Töppchenhändler Tinke rumpelte. In den eher geschichtslos wirkenden Gebäuden aber verbergen sich eben jene Orte, die – wer Erwin Strittmatters Werke gelesen hat – gut kennt: Sastupeits „Müllerei“ passiert man auf dem Weg ebenso wie die ehemalige Alte Schule und gleich am Ortseingang das Haus, in dem „Tinko“, der jüngste der Strittmatter-Brüder, einst als Neubauer lebte. Wer im Ort spazieren geht, wird auch dem Stellmacher Schestawitscha, der Gärtnerei Kollatzsch und dem Friseur Schätzikan, dem einstigen Gasthaus und „Unter Eechen“, heute nüchterne Begegnungsstätte statt wie im Roman lauschiges Plätzchen, wieder begegnen. Das Herzstück des Dorfes aber bildet wie im Strittmatter-Universum: der Laden –

oder wie es die „ausgezeichnete Mutter“ des Haupthelden in allen Lebenslagen zu sagen pflegte: „der Loaden, der Loaden“.

Das „Ponaschemu“, das man auf der „Heede“ spricht („In unserer halbsorbischen Gegend ists nicht üblich, Arbeit aufs Sprechen zu verwenden. Keene Zeit, keene Zeit!“) glaubt man zu hören, sobald man das unverputzte, in der früher für die Gegend so typisch mit Brandenburger Klinkern erbaute Häuschen in der Dorfstraße 37 betritt. 1919 war die Familie des damals Sechsjährigen aus dem benachbarten Graustein hierher nach Bosssdom, als das der Ort Bohsdorf später Bekanntheit erlangen sollte, gezogen. Von der Kaiser- bis in die Nachkriegszeit und ersten Jahre der DDR beschreibt Strittmatter in seiner Laden-Trilogie die Familien- und Zeitgeschichte jeweils aus der Sicht des älter werdenden Helden Esau Matt, seines Alter Egos. Es ist die Welt der „kleinen“ Leute, Kleinbauern und Bergmänner, Dienstmädchen und Handwerker, ihr Alltag, ihre Lieben, Intrigen und Sehnsüchte. →

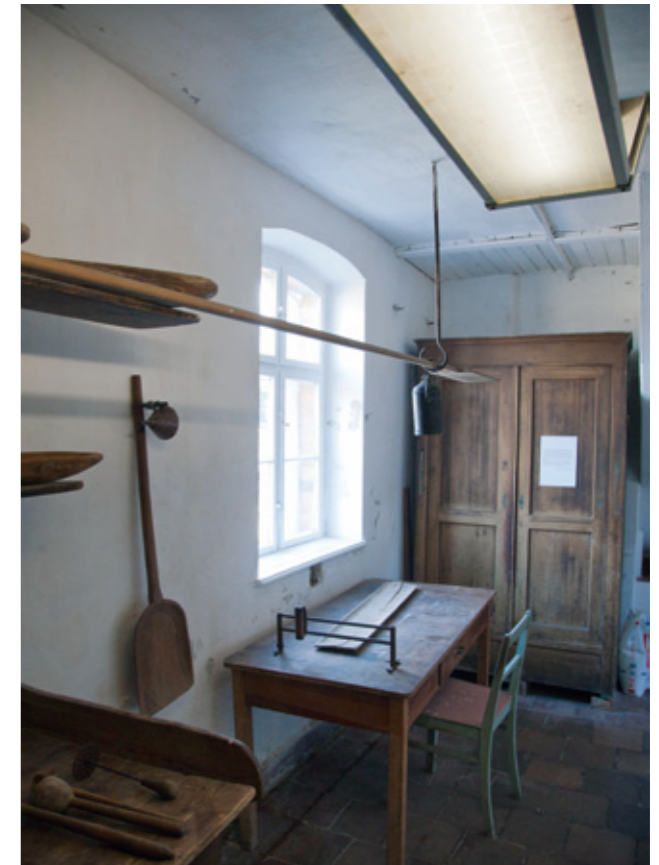
„Ich gebe mir Mühe, aber so hochdeutsch ich auch zu breden wähne (...), gegen den Gesang der slawischen Urmütter in mir komme ich nicht auf.“



AN DER LADENTHEKE mit dem Wareneingangsbuch glaubt man gleich empfangen zu werden mit dem üblichen „Ach, komm se ooch mal wieder? Was wolln Se denn heite kochen?“. Der „Rumgeherkorb“ des Großvaters erzählt vom täglichen Überlebenskampf der Dörfler, die immer mehreren Broterwerben nachgingen, aber sich zu bescheiden gelernt hatten, so der Wandspruch: „Wo Brod – keine Not“. Eine Kiste mit Bierflaschen verweist auf den Nebenverdienst der Mutter, die diese heimlich an heimkehrende Grubenarbeiter verkaufte. Die alte Backstube, in der 1945 die eng aneinander gedrängten Dorfleute den Einzug der „Russen“ ängstlich erwarteten und wo der junge Kriegsheimkehrer Erwin etwas später Brotlaiber für die „Befreier“ in blank gescheuerte Holzmulden legte und buk. Und auch der Tisch, an dem er nach der Arbeit saß, über Dorfstraße und Äcker blickte und mit „Ochsenkutscher“ eben hier sein erstes Buch schrieb, steht noch an seinem Platz. Das vom Vater mit Sorgfalt und unter Anteilnahme der gesamten Familie angefertigte Schild „Bäckerei u. Lebensmittel Heinr. Strittmatter“ prangt vergilbt über der Tür, denn „der Name ist so wichtig wie nur sonst was“. Heute findet man ihn nur noch auf den Grabsteinen der Eltern und des Bruders Heinrich, die schon lange auf dem kleinen Friedhof ruhen. Er liegt idyllisch und jenseits des dörflichen Treibens am Waldrand und scheint mehr Raum zu bieten, als die 650-Seelen-Gemeinde je brauchen könnte.

AN PLATZ HAT ES IN DER LANDSCHAFT mit den endlos braunen Feldern nie gemangelt, aber die Erträge sind karg und das Leben schwer: „Oh, es geht hart zu bei uns in der Heide! Wenn man als Säugling zwischen die Leute dort geworfen wird, merkt man es nicht sogleich, aber später wird mans gewahr, und man merkt es, wie viel Härte dieser sandige Boden mit dem so sanft blühenden Heidekraut den Menschen abfordert.“ Vielleicht liegt es auch daran, dass man in Bohsdorf nach der Veröffentlichung des Romans mit dessen Verfasser eher haderte und erst spät gewahr wurde, welchen Schatz man hier hütet. Der Laden wurde nach dem Krieg zunächst Konsum-Verkaufsstelle und später die Poststelle des Dorfes. Bis 2002 lebte Bruder Heinjak im Haus. Strittmatter-Fans hatte es schon immer angezogen, doch erst der durch Jo Baiers und Ulrich Plenzdorfs kongeniale, mit Preisen überhäufte und deutschlandweit populäre Verfilmung des Romans ausgelöste Boom führte 1999 zur Schaffung eines Museums. Schon 1996 hatte sich ein Verein gegründet, der heute an die 150 Mitglieder umfasst. Der geringste Teil von ihnen kommt aus dem Dorf und der Umgebung, etwa ein Drittel aus der Region. An die 3.000 Besucher empfängt man jährlich. Tendenz: steigend. Der neuerliche Zuspruch hat nicht nur mit dem anstehenden 100. Geburtstag des Dichters zu tun, sondern vor allem mit seiner Geburtsstadt Spremberg und deren Verhältnis zu ihrem großen Sohn.

NACH GRODK, wie es im Roman nur heißt (für die Sorben, die nie weiter als bis dorthin aus ihren Heidedörfern herauskamen, war dies einfach wörtlich übersetzt die „Stadt“) war er als 12-jähriger gekommen. Auf Grund seiner Begabung hatte er eine Freistelle am dortigen Realgymnasium, der „hohen Jungenschule“ bekommen und wohnte in der Kellerwohnung des Hausmeisterpaars am Lyzeum. „Grodsk ist von besonderer Besonderheit, es ist der Mittelpunkt des Deutschen Reiches.“ Mit dem scheinbar naiven – schriftstellerisch hart errungenen und ausgefeilten – Blick des Dorfjungen beschreibt Strittmatter im zweiten Band des „Laden“ erbarmungslos das Kleinbürgertum der Stadt, das immer mehr zu sein vorgibt, und auf alles, was anders ist, dünnelhaft herabsieht. „Bossdom ist ein halbsorbisches Dorf; einige Frauen gehen in Halbtracht. Auch ich bin Halbsorbe, und in der Stadtschule werden sie mich später wendischer Kito und Krumitzka, Brotranft, nennen. Ich gebe mir Mühe, aber so hochdeutsch ich auch zu breden



wähne (...), gegen den Gesang der slawischen Urmütter in mir komme ich nicht auf.“ Das ständig thematisierte Verhältnis von Deutschen und Sorben lässt sich heute auch als hochaktueller Beitrag in einem Diskurs um Multikultur und Toleranz lesen. Oder wie es der Großvater angesichts spottender Spremberger formulierte: „Mit Pferdeäppl sollde man die Kerls beschmeißen. (...) Es wird keen Friede nich zwischen Wendsch und Deitsch.“ Im Verlauf des deshalb oft auch als Erziehungsromans bezeichneten Werkes aber gelingt es dem Jungen Esau, sich zu emanzipieren und gemäß des Rates der Großtante Maika „sei bissel stolz uff das Wendsche ooch!“ seine Identität anzunehmen. Und so endet sowohl Teil zwei des Buches als auch die Schulkarriere von Erwin Strittmatter mit einem wortwörtlichen Befreiungsschlag: einer Ohrfeige, die der Junge einem Lehrer nach unausgesetzter Demütigung verpasst.

ER VERLÄSST DIE SCHULE OHNE ABSCHLUSS, macht eine Bäckerlehre und wird sich, bis er ab Anfang der 50er Jahre endgültig vom Schreiben leben kann, in unzähligen Berufen herumschlagen. Nach Spremberg wird er nie zurück-

kehren, in Bohsdorf nach dem Krieg noch ein paar Jahre als Neubauer, Bäcker und Amtsvorsteher leben. Später wird er ein geschätzter Mitarbeiter von Bertold Brecht am Berliner Ensemble, bevor es ihn mit seiner dritten Frau, der Lyrikerin Eva Strittmatter – „liebliche Gefährtin“ und engste Vertraute bis zum Tode – endgültig wieder aufs Land zieht. Im märkischen Schulzenhof stirbt er 1994. Seine Bücher sind da schon millionenfach verkauft – und vor allem gelesen – worden, allein in der DDR über sechs Millionen Mal. Sie sind „in mehrere Dutzend Sprachen übersetzt worden. Nur nicht ins Westdeutsche.“

SEINE BODENHAFTUNG UND DIE VERBUNDENHEIT mit einer Landschaft und ihren Menschen, die innige Liebe zur Natur und deren detailreiche Beschreibung und Reflexion in seinen Werken spalten die Leserschaft: Die einen – die sich in seinen Werken wieder fanden – liebten ihn. Die anderen – eher aus urbanen, oft westlichen Zusammenhängen stammend – haben ihn ähnlich wie die Spremberger Kleinbürger verachtet. So bezichtigte ihn Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki der „intellektuellen Armseligkeit“ →





und „Dürftigkeit“, sah in seinen Lausitzer Eulenspiegelien lediglich einen „Kegelbruder-Ulk“ und im Autor selbst gar einen Blut- und Boden-Dichter und „repräsentativen Partei-schriftsteller“.

Zweifellos hat die Macht die Nähe zu Strittmatter gesucht, dessen Wort so Viele vertrauten. Nachweisbar und in seinen Werken oft belegt ist jedoch sein tiefes Misstrauen gegen jede Art von „Sekten und Sektierern“, als die er mit zunehmendem Alter jede Art von Partei und Massenverband betrachtete und von denen er sich schließlich ganz zurückzog. Stets war er darauf bedacht, für Ämter, die er bekleidete – sei es im heimischen Dorf oder später im Schriftstellerverband der DDR – keine Entlohnung anzunehmen. Zu seiner künstlerischen Unabhängigkeit trug auch bei, dass er das bäuerliche Leben nie aufgab und als Pferdezüchter ebenso erfolgreich war wie als Autor.

IN SPREMBERG HATTE MAN SICH SPÄTESTENS 1987 offiziell zu ihm bekannt: „Bis vor Jahren hielt ich mich für einen verpfuschten Sohn meiner Heimatstadt, doch dann ernannte man mich dort zum Ehrenbürger, und es blieb dabei, auch als die Wellen vom Rhein nach hier überschwappten.“ Zu Strittmatters Tod bemerkte der damalige Bürgermeister im Lokalblatt: „Der Dank der Stadt Spremberg gebührt ihm dafür, dass er dieser seiner Geburtsstadt ein literarisches Denkmal gesetzt hat, das als Zeitzeugnis noch sehr lange

Bestand haben wird.“ Seit 1996 trugen auch die Schule und sein ehemaliger Schulweg seinen Namen. Ins Wanken geriet dies, als 2008 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Beitrag erschien, der den Schriftsteller der Mitwirkung oder wenigstens Mitwisserschaft an Kriegsverbrechen bezichtigte.

Tatsächlich ist über seine Soldatenzeit im Zweiten Weltkrieg nur wenig bekannt, und auch im Epochenroman „Der Laden“ bleibt sie ausgespart, wenngleich sich Antifaschismus und Abscheu vor jeglicher Art von Krieg, Gewalt oder Rassismus als Konstante durch das Strittmattersche Werk ziehen. Als nun aber bekannt wurde, dass er von 1941 bis 1944 in einer Einheit der Schutzpolizei diente, die direkt der SS unterstand und an Kriegsverbrechen in Slowenien und Griechenland beteiligt war, hatte man dies schnell vergessen. Der Autor selbst hatte zwar betont, nie Mitglied der NSDAP oder der SS gewesen zu sein, ansonsten aber über diese Zeit geschwiegen – wie seine gesamte Generation. Noch bevor die Anschuldigungen untersucht oder gar belegt worden waren, erinnerte man sich in Spremberg daran, dass Strittmatter in der DDR als „GI Dollgow“ im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit Berichte über Kollegen geliefert hatte. Dass diese – wie Biografien vermerken – außer Belanglosigkeiten nichts enthielten und eher bedacht waren, die Betroffenen zu schützen, interessierte nicht, das Verdikt war nach einigem Hin und Her im Stadtparlament

„Stadt-, Land- und Reichsbürokraten irren, wenn sie glauben, dass die gestelzten Namen, mit denen sie Gebäude, Straßen und Plätze versehen, von den Leuten benutzt werden.“

schnell gesprochen: Eine Würdigung anlässlich des 100. Geburtstages verbiete sich, da Strittmatter „sich den Diktaturen des 20. Jahrhunderts freiwillig angedient hätte.“ Ein SPD-Abgeordneter vermerkte, es schmerze ihn, dass die Schule diesen Namen führe.

DIE JUBILÄUMSFEIERLICHKEITEN finden nun in Bohsdorf und ohne offizielle Beteiligung statt. Womit die Geschichte gewissermaßen wieder bei sich selbst ist und man den sorbischen Schelm zu lachen hören glaubt. Die Verleihung von Namen und derlei staatstragende Akte sah Strittmatter selbst mit dem unerschütterlichen Blick des Bauern von unten: „Stadt-, Land- und Reichsbürokraten irren, wenn sie glauben, dass die gestelzten Namen, mit denen sie Gebäude, Straßen und Plätze versehen, von den Leuten benutzt werden.“ Im „Ponaschemu“ – für dessen Erhalt Strittmatters Werk von unschätzbarem Wert ist – gibt es für derlei „Fisematenten“ keine Verwendung.

Und so passt es wohl auch eher, dass man sich zur Ehrung des „wendschen Kito“ im Hof des „Loaden“ versammelt – unter dem Taubenhäuschen, das der Familie so oft als Hintergrund für Fotos diente und „unter Eechen“, deren wechselvolles Rauschen im Werk des großen Lausitzers verewigt ist. Hier hätte er sich wohl auch wohler gefühlt als in der herausgeputzten „Perle der Lausitz“, die gerade eine Handvoll Gedenktafeln und drei Museumsräume mit Vitrinen voller Schrifttafeln für ihren „verpfuschten Sohn“ übrig hat und ihn in ihrem Webauftritt kaum des Erwähnens für wert befindet.

In einem aber irren sowohl seine Freunde, die sich – auch in Spremberg – und Bohsdorf für ihn einsetzen ebenso wie seine Feinde, wenn sich beide immer wieder auf ihn als „Heimatchdichter“ beziehen. Denn „es kommt immer darauf an, wie viel Kosmos ein Buch enthält“. In der Beschreibung der „kleenen Leite“ aus Bosdom und Grodk aber steckt neben Pittoreskem eben auch jede Menge Kosmisches, oft versteckt in der „Heidephilosophie“. So, als Kulkans Matthäus erklärt: „Der Spiegel ist aus Glas, das kummt aus die Erde, auch du bist Erde und wirscht wieder Erde. Von manches wissen wa zuviel, und von zuviel wissen wa zuwenig.“

TEXT: DR. GRIT LEMKE | FOTOS: RAINER WEISFLOG

